

A photograph of a person wearing a red hoodie and dark pants, crouching in a graffiti-covered alleyway. The person's face is obscured by their hands and the hood. The background is a wall covered in blue and black graffiti. The lighting is dramatic, with strong shadows and highlights.

Jana Frey

# Die vergitterte Welt

Mit 16 im Knast

 Loewe

Meine Schwester oben im Wohnzimmer schrie immer noch. Aber mir ging es plötzlich gut, sehr gut. Ich lächelte Adam vorsichtig an und wünschte mir, wir könnten immer so sitzen bleiben, zusammen in der Sonne. Und Adam würde mir weiter Geschichten erzählen.

„Die da oben weint, das ist meine kleine Schwester“, sagte ich schließlich, weil Adam nicht mehr sprach. Stattdessen zündete er sich eine dünne, dunkle Zigarette an, die scharf roch. „Meine Mutter ist bestimmt eingeschlafen. Sie schläft oft plötzlich ein. Dann hört sie uns nicht. Ich sitze schon den ganzen Nachmittag hier und habe sehr oft geklingelt. Aber sie hat nicht aufgemacht.“

Ich schaute Adam erschöpft an. In der ganzen Straße waren wir die einzigen Kinder.

Überall wohnten nur alte Leute und wir waren in unserem Haus nicht sehr beliebt. Ich wusste damals nicht, warum, ich wusste nur, dass es so war.

Adam nickte. „Und darum hast du geheult“, sagte er lächelnd und fuhr mir mit der großen, schweren Hand über den Kopf. Ganz kurz nur, aber es fühlte sich schön an.

Und dann blieb Adam. Wir warteten zusammen, bis meine Mutter wieder aufwachte. Und als sie endlich den Türöffner drückte, gingen wir nebeneinander nach oben. Ich hatte meine Hand in Adams große Hand geschoben.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie? Sind Sie etwa von einer Behörde?“, fragte meine Mutter misstrauisch und zog mich hastig am Arm über die Türschwelle an ihre Seite. Sie

sah verschlafen und zerzaust aus und auf ihrer Wange war der ribbelige Abdruck des Sofakissens.

Aber am Abend saß sie trotzdem zusammen mit Adam im Wohnzimmer und Adam hatte seine Schuhe ins Schuhregal im Flur gestellt und sie tranken Wein und in der Nacht schlief Adam neben meiner Mutter auf dem ausgeklappten Wohnzimmersofa.

Meine dicke, rotbackige Mutter und der dünne, blasse Adam.

Und von da an war Adam fast immer da.

Außer, wenn es Streit gab.

Aber wenn kein Streit war, saß Adam im Wohnzimmer und überall roch es nach seinen dunklen Zigaretten und er sang Lieder, während er rauchte, und er bürstete jede Woche das immer verfilzte Fell unserer

Angorakatze Kimberly. Und er machte das Katzenklo sauber. Und er säte Schnittlauch und Petersilie auf dem Balkon. Und Sonnenblumen und Petunien und Kapuzinerkresse.

Wie gesagt, Adam war von da an fast immer da.

Außer, wenn er und meine Mutter sich gestritten hatten. Und außer, wenn er nach Paris fuhr und den Eiffelturm besuchte.

„Denn ich liebe Paris“, sagte er oft zu mir. „Und ich liebe den riesigen, stolzen Eiffelturm. Wenn ich da oben stehe, gehört mir die ganze Welt. Da oben ist man dem Himmel, ohne tot zu sein, sehr nah, Juli, verstehst du?“

Ich nickte, auch wenn ich es nicht ganz verstand, und Adam lächelte mir zufrieden zu

und boxte mir mit seiner schwächtigen Hand freundschaftlich vor die Brust. „Jedenfalls, wenn ich da oben stehe, dann bin ich ein König, Juli. Ein richtiger König.“

Erst viel, viel später erfuhr ich, dass Adam noch nie in Paris gewesen war. Dass er noch nie auf dem Eiffelturm gestanden hatte. Dass er nie König gewesen war.

Denn wenn Adam verschwand, um, wie er sagte, nach Paris zu fahren, dann saß er in Wirklichkeit im Gefängnis.

Ich war elf, klein und schwächig, hatte schwarze wirre Haare, grüne Augen und Sommersprossen auf der Nase. Ich war der schwächste Junge im Viertel und ich hatte Heuschnupfen und eine Katzenhaarallergie. Trotzdem blieb es nicht bei Kimberly, der